

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 15 (1925)

**Heft:** 49

**Artikel:** Winterfrühe

**Autor:** Fischer, Heinrich

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-647817>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Sie Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 49  
XV. Jahrgang  
1925

Bern  
5. Dezember  
1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

## Winterfrühe.

Von Heinrich Fischer.

Horch! ein Glöcklein lebt,  
Nun der Tag sich hebt.  
Und im Schneegewand  
Seiern Berg und Land.

Silbern sprüht der Duft:  
Durch die klare Luft  
Tragen Engel rein  
Gottes Morgenschein.

## Verfalltag.

Von Johanna Siebel.

Durch das schmale Wiesental zieht die schwere feuchte Luft eines Novembermorgens, welche nur die Nähe erkennbar lässt. Tief streichen die Wolken über der Erde. An den hügeligen Geländen zu Seiten des Tales kriechen schmale weißgraue Nebelstreifen, durchflattert von schwarzen Rabenflügeln, durchkrächzt von Rabenschreien. Ungastlich und unfroh schauen die wenigen Häuser an der Landstraße.

Einige Arbeiterfrauen mit großen Deckfkörben an den Armen, wandern in das nahe Städtchen und nicken mit largem Gruß den andern zu, die, auch körbebeschwert, zu ihren Heimweisen zurückkehren; es ist kein Morgen zum Verweilen und um miteinander zu reden. Aber es gehen auch einige Arbeiter in blauen Leinenkitteln über die Landstraße, die scheren sich den Teufel um den bedrückenden Tag, sie schimpfen über die verflucht schlechten Zeiten und die verdammt schlechten Löhne. „Der Holdringhans will am Samstag die Hälfte der Leute entlassen“, sagte der eine, „und der Roland desgleichen. Wahhaftig, nette Aussichten für den Winter. Das ist auch eine Art von Schinderei. Dann können wir das Pfotensaufen im großen betreiben und allesamt den Brotkorb höher hängen!“

„Da magst du recht haben“, nickt bestätigend der andere. „Der Bickenbach wird wohl bald ganz schließen müssen; der Scholz hat das aus sicherer Quelle.“ Der Redende klaut umständlich eine grüne Schnapsflasche aus der Hosentasche, nimmt einen kräftigen Schluck daraus, leckt sich den feuchten Schnauz und schiebt die Flasche ebenso umständlich in die Tasche zurück. Er hebt mit breitem Atmen die Brust und fährt dann fort: „Schade um den Bickenbach. Der ist im allgemeinen ein braver Kerl; hat ein Herz für seine Arbeiter. Das muß ihm die Gerechtigkeit lassen. Der läßt bei allem Poltern und Schimpfen auch den Untergebenen

gelten. Den Bickenbach kenne ich. Ich bin sechs Jahre Spinnner bei ihm gewesen!“

Der dritte in der Reihe hat unwillkürlich seine Schritte verlangsamt: „Der Bickenbach hat mir seinerzeit billigen Grund und Boden für mein Häuschen gegeben, der hat es tatsächlich mit manch einem von uns gut gemeint. Ist das denn wirklich wahr, was du da von ihm und seiner schlimmen Lage sagst? In dieser bösen Zeit haben sich die unheimlichsten Gerüchte schon an manchen gehängt, der auf ganz festen Füßen steht. Der Bickenbach hat doch die reiche Frau!“

„Pah, reiche Frau!“ höhnt der andere, „hat sich was! reiche Frau! Als ob das etwas bedeutet in solchen Verhältnissen! So eine Fabrik kann unter Umständen ein Faß ohne Boden sein, August, man schüttet hinein und wieder hinein, und das große Loch läßt doch alles durch, und es bleibt nichts haften. Da nützt und hilft rein gar nichts. Was willst du da machen und immer weiter versuchen? Das ganze große Werk ist schwer mit Hypotheken belastet; ich habe das aus sicherer Quelle. Die reiche Frau hat ihre erste Hypothek aus Gutmütigkeit, aber wohl am meisten unter dem Zwang der Verhältnisse dem Hauptagenten vom Bickenbach abgetreten. Weil jedoch auch schon eine zweite Hypothek auf dem Fabrikgebäude steht, so ist infolgedessen aus ihrer guten ersten eine dritte geworden. Verlaß dich drauf, die reiche Frau will und kann nicht mehr viel einbrocken, die kann am Ende noch dem Herrgott danken, wenn sie ein Dach über dem Kopfe behält. Und im Vertrauen gesagt, mit dem Reichtum von der reichen Frau Bickenbach ist es nicht so weit her, wie man immer gemeint hat. Wenn es da krumm geht, wie man munkelt, dann sitzen die gründlich in der Patsche. Hör nur, wie die Raben krächzen!“